

Schulaufgaben-Ersatz: Erfahrungen mit alternativen Leistungen

Wer sich noch an die DDR erinnert oder an die Nachkriegszeit, der kennt Kaffee-Ersatz oder Ersatz-Schokolade, und wer glücklich genug ist, das schon verdrängt oder gar nicht erst selbst erlebt zu haben, der hat zumindest beim Einkaufen schon einmal das ernüchternde Wort „Lachs-Ersatz“ gelesen. Diese Wortverbindungen verleihen dem Umstand Ausdruck, dass es einerseits ein Original gibt, ein Ding an sich, eine Sache von unbestrittener Qualität mit höchst positiv konnotierten Eigenschaften, und auf der anderen Seite ein Nachahmerprodukt, ein minderwertiges Etwas, das sich den Anschein gibt, viel wertvoller zu sein und gleichzeitig doch nur dazu dient, den nicht bezahlbaren Luxus vorzuspiegeln. Gilt diese Definition auch für den Schulaufgabene-Ersatz? Leistungserhebung in Form von Produktpiraterie? Dann könnten wir ja die Arbeitsplätze der Lehrer auch gleich nach China auslagern!

Die geänderte Schulordnung eröffnet uns seit diesem Schuljahr die Möglichkeit, „*an die Stelle einer Schulaufgabe [...] eine andere individuelle Leistung eines Schülers treten*“ zu lassen (FOBOSO § 25 Abs. 2, 1). Nun könnte man meinen, wenn der Verordnungsgeber plötzlich eine solch ungewohnte Freiheit zulässt, kann nur eine jedenfalls nicht gute Absicht dahinter stecken und solange die Chinesen niedrigere Bezüge haben als bayerische Lehrer, droht gewiß irgendeine gelbe Gefahr, der man besser nicht dadurch Vorschub leistet, die heilige Wandlung des Menschen zum Schüler durch irgendeine Verwässerung in ihrer Gültigkeit herabzusetzen. Vielleicht lassen sich jene, die man im neuen Deutschland vornehm „Bedenkenträger“ nennt aber mit dem Hinweis darauf ein wenig versöhnen, dass es sich hier einfach um die Ergebnisse des Modus 21-Projekts handelt, die nun allmählich allen Schulen aller Schularten zugute kommen.

Von einer Verwässerung, einer Minderwertigkeit kann auch überhaupt nicht die Rede sein. Wer gerne korrigiert und sich vom geschriebenen Wort nicht ein Jota rauben lassen will, mag anderer Ansicht sein – aber prinzipiell ist diese Änderung in der Schulordnung jedenfalls zu begrüßen und sie diene dem Fachbereich Deutsch als Anregung, andere Formen der Leistungserhebung auszuprobieren.

In einer *Jugend debattiert*-Projektschule lag es natürlich nahe, die Debatte als Schulaufgabenäquivalent ins Auge zu fassen. Insbesondere dort, wo andernfalls eine schriftliche Argumentation verlangt wäre, etwa bei der Stellungnahme, bietet es sich an, eine komplexe Argumentation an ihrer Stelle zu fordern, die nicht um jeden Preis schriftlich zu erfolgen hat, denn die Beherrschung von Logik und argumentativer Schlüssigkeit ist nicht zwangsläufig an die Schriftform gebunden. Im Gegenteil kommt hier noch die Notwendigkeit hinzu, auf Einwände sofort und ohne lange Vorbereitungszeit zu reagieren und trotzdem das Thema nicht aus dem Auge zu verlieren.

Diese und andere Grundbegriffe, die man ohne Übertreibung als Schlüsselqualifikationen bezeichnen kann, werden den Schülern in der Sequenz Debatte vermittelt. Dass am Ende ein Wettbewerb steht, erhöht die Sportlichkeit, doch ist er nicht unbedingt die Hauptsache. Wesentlicher ist die Beteiligung aller Schüler in einer Klasse, unabhängig von ihrem späteren Erfolg im Wettstreit. Michael Dominik hat in seinen 12. Klassen der Ausbildungsrichtung FOS Wirtschaft nach erfolgter Einführungs- und Übungsphase

Debatten halten lassen und diese mit dem Gewicht einer Schulaufgabe benotet. Die Schüler haben dabei nicht nur unter Beweis zu stellen, dass sie die zuvor vermittelten Fähigkeiten kennen, beherrschen und anwenden können, sondern auch dazu in der Lage sind, sich mit politischen oder gesellschaftlichen Fragen adäquat auseinander zu setzen. Die für den Wettbewerb gedachten – und dort allerdings unantastbaren – Vorgaben wurden hierbei leicht modifiziert: So betrug die Gesamtdauer einer Debatte 30 statt 24 Minuten, um den zu erwartenden Ausführungen mehr Raum zu schaffen. Außerdem bekamen die Schüler das Thema jeweils erst eine halbe Stunde vorher mitgeteilt und hatten dann Gelegenheit, sich darauf vorzubereiten. Inhaltlich ging es in erster Linie um Fragen wie NATO-Einsätze der Bundeswehr oder Ausstieg aus der Kernenergie. Angesichts dieser recht hohen Ansprüche kann keinesfalls davon gesprochen werden, dass hier gute Noten leichter zu erzielen wären als bei einer herkömmlichen Schulaufgabe schriftlicher Art. Eine Schwierigkeit stellt allerdings die Bewertung dar: Vier Schüler debattieren miteinander und sollen zugleich nach den Kriterien Sachkenntnis, Ausdrucksvermögen, Gesprächsfähigkeit und Überzeugungskraft beurteilt werden, was beim Lehrer eine sehr hohe Konzentration voraussetzt. Die aufzuwendende Energie, in welcher Maßeinheit sie auch immer erfasst werden mag, liegt damit sicher nicht unter der in die Korrektur schriftlicher Arbeiten zu investierenden. Aber auch aus der Perspektive der Schüler sind die hier erbrachten Leistungen „den Anforderungen einer Schulaufgabe gleichwertig“, wie die FOBOSO es vorgibt, denn ohne stetige Vorbereitung wäre bei einer solchen Debatte kein Blumentopf zu gewinnen. Die Auswahl der Debattanten zu Beginn der Stunde verlangt jedem Schüler inhaltlich und handwerklich (im Sinne der praktischen Beherrschung der genannten Kriterien) ein recht hohes Maß an Vorbereitung ab.



Ich selbst war mit meinen 13. Klassen der Ausbildungsrichtung BOS Wirtschaft in einer vergleichsweise günstigeren Situation, weil meine Schüler die Sequenz Debatte, die der Kollege Dominik erst einführen musste, bereits aus dem Vorjahr kannten. Lediglich für Quereinsteiger waren Grundbegriffe kurz zu wiederholen. Hier ging es darum, das Format *Jugend debattiert* im Sinne einer Anforderungsprogression zu verändern, ohne dabei die Grundregeln außer Kraft zu setzen. Um eine größte-

re Nähe zu den Inhalten des Lehrplans herzustellen, habe ich mich für eine literarische Debatte entschieden, die ein wenig auch das Literarische Quartett im Auge hatte. Was den Unterschied ausmacht ist die notwendige Festlegung von Positionen und eine kontroverse Fragestellung, die ein literarisches Gespräch ansonsten eventuell erst hervorbringt, aber nicht als Ausgangsbasis hat. Hier war aber unbedingt den voraussichtlichen Fähigkeiten der Schüler Rechnung zu tragen. Daher habe ich Themenstellungen formuliert, in denen literarische Inhalte mit konkreten Entscheidungsfragen verknüpft waren, zum Beispiel: Soll bei Neuinszenierungen von G. Hauptmanns Schauspiel *Die Weber* der Fassung in schlesischer Mundart der Vorzug gegeben werden? Oder: Sollen Shakespeare-Dramen ausschließlich in zeitgenössischen Neuübersetzungen inszeniert werden? Eine Vorgabe bestand darin, in jedem Fall entsprechende literarische Texte als Argumentationsgrundlage zu verwenden und keinesfalls auf eine allgemeine Ebene auszuweichen, was selbstverständlich entsprechende Berücksichtigung bei der Benotung fand. Die Themen waren zwei Wochen im Voraus bekannt und die Schüler hatten eine Auswahlmöglichkeit, die durch die Teilnehmerzahl Vier pro Debatte eingegrenzt war.

Die freie Aussprache wurde von den üblichen 12 auf 16 Minuten erhöht mit der Option, auf Antrag einer Gruppe sie auch auf 20 Minuten zu erweitern, um angesichts der teils sehr komplexen Themen jedem die Möglichkeit zur Entfaltung zu geben. Wenn auch von diesem Angebot kein Gebrauch gemacht wurde, war die vorhandene Zeit in keinem Fall zu lang, Aussetzer wie im Anfangsstadium gab es gar keine. Für die Bewertung habe ich zwar die bekannten vier Kriterien zugrunde gelegt, in der Hauptsache aber auf die Sachkenntnis Bedacht genommen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, in denen Schüler die vorgegebene Lektüre offensichtlich nicht einmal kannten, bewegten sich sämtliche Debatten auf einem vergleichsweise hohen Niveau und waren – im Unterschied zu den meisten schriftlichen Leistungen – auch für mich als Zuhörer bzw. Begutachter interessant und manchmal sogar spannend.

Schwierig, oder doch jedenfalls aufwendig ist auch hier die Bewertung und insbesondere die Rückmeldung an die Teilnehmer. Während der Kollege Dominik sofort im Anschluss eine mündliche Besprechung ansetzte, habe ich mich zu einem schriftlichen Gutachten entschlossen, das den Schülern ganz am Ende des Durchgangs eingehändigt wurde. In jedem Fall muss auch hier die Bewertung transparent erfolgen, was am ehesten auf der Grundlage eines während der Debatte angefertigten Protokolls zu gewährleisten ist. Während in den 12. Klassen die erzielte Durchschnittsnote ein wenig über denen der schriftlichen Leistungen lag, fügte sie sich in den 13. ins Gesamtbild bzw. lag sogar ein wenig darunter. In keinem Fall ließe sich aber behaupten, die veränderte Form der Leistungserhebung führe hinsichtlich der Zensuren zu einer Nivellierung.

Das Wort Ersatz ist also keineswegs im Sinne einer Verlegenheitslösung zu verstehen, sondern in seiner vollen Gültigkeit: Eines wird durch ein anderes ersetzt, das derart an seine Stelle tritt, dass der ursprüngliche Platzhalter eigentlich gar nicht vermisst wird.

Michael Wagner, StR